

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 50 (1967)
Heft: 3

Artikel: Wirbel um ein neues Buch
Autor: Pasquin, Eugen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411463>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Christentum! Man muss also nicht mehr an Gott glauben, an dessen eingeborenen Sohn Jesus Christus, der sich für die Menschheit geopfert habe, dann nach einem Abstecher in die Hölle in den Himmel gefahren sei und dessen Wiederkehr auf Erden zu erwarten sei etc. etc. Nein, ein bisschen Kameradschaft genügt, und schon kannst du als «anonymer Christ» abgestempelt werden.

Diese Ansicht, nach der es menschliche Anständigkeit, ein selbstverständliches Einhalten der Spielregeln menschlicher Gemeinschaft ohne Christentum nicht gibt, nicht geben kann, ist bezeichnend für Engstirnigkeit und Geltungstrieb der christlichen Kirchen, die ihre spärlichen Kirchengänger mit «anonymen Christen» vermehren müssen, um noch als Weltreligion auftreten zu können.

Luzifer

tung und empfiehlt sich daselbst mit einem Inserat zur Uebernahme von weltlichen Abdankungen. Die Adresse lautet Helvetiaplatz 15.

Mit Studenten, die durch einen Wärter des Krematoriums auf ein solches Ereignis telefonisch aufmerksam gemacht werden, erleben wir diese Sensation, die nun ausführlich, voll blühendem Unsinn beschrieben wird. Alle gewohnte Ordnung an diesem Ort ist auf den Kopf gestellt. Die Menschen strömen herein, in bunten Kleidern, ohne obligates Orgelgebräuse. Dann spielt eine Band in dumpfen Tönen einige Rhythmen. Aus der Menge tritt ein Mann an das Rednerpult und spricht über den Toten, von seinem Leben und Schaffen als Boss. Lichtbilder und ein Film zeigen seine Werke, sogar Modelle und Pläne veranschaulichen die Leistungen des Verblichenen.

Da muss ein Ross lachen über diese makabre Phantasie und den erfundenen Ulk. Hauptsache ist, dass sich der Leser amüsiert und einen kalten Schreck vor den Gottlosen bekommt. Das alles wird neben vielen andern Geschmacklosigkeiten in dem «kalten Geometrieraum» des Krematoriums Sihlfeld als Abdankungsfest geboten. Der Romanschreiber ist nicht zimperlich und phantasiert drauflos, um sich von seiner geistigen Bedrängnis zu befreien. Nicht besser ist die Darstellung des Lebensabschlusses der Gattin von Hüni. Sie stirbt der Einfachheit halber an einer Blutvergiftung, die sie sich bei der Zügleten von Widderbach nach Zürich zugezogen hatte. Die tote Pfarrfrau wird einfach eingeschärt, sang- und klanglos, und der traurige Gatte sitzt währenddessen im Bauschänzli am See bei einem Bier. Mit einem Werbefachmann unterhält er sich über Leben und Tod. Zuguterletzt findet sich Hüni wieder heim zu seinen Fleisch töpfen und kehrt reuig zurück zum gelernten Beruf als Pfarrer, selbstverständlich in einem andern Dorf mit dem schönen Namen Eschenbach.

Um das zusammengestoppelte Geschehen dieses Romanes ranken sich ausgeklügelte Psychopathien und Per-

Wirbel um ein neues Buch

Rechtzeitig auf den Beginn des grossen weihnächtlichen Geschäftsrummels hat der Flamberg-Verlag ein Buch herausgebracht mit dem Titel: «Die Bestattung des Oskar Lieberherr», von Pfarrer Oehninger in Winterthur. Die Trommler zu dessen Ankündigung waren zahlreich aufgeboten und suchten sich beim Publikum Gehör zu verschaffen in Zeitungsbesprechungen über dieses zurechtgeschneiderte Druckerzeugnis eines Pfarrherrn. Ein paar gekürzte Beispiele mögen diese Manier der Empfehlung illustrieren:

«Kirchenbote» ... sprachliche Meisterschaft und wesentliche Aussage im selben Werk. Ein meisterhafter Wurf, wahrhaft lesenswertes Buch mit literarischen Qualitäten, verdient weiteste Beachtung ...

«Brückenbauer» ... erschütternder Roman ... echt schweizerisches Buch ... so ausgesprochen schweizerischer Roman ...

Dazu eine ganzseitiges Interview mit Pfarrer Oehninger, worin sein aufgestauter Berufsärger plastischen Ausdruck findet.

«Volksrecht» ... abgerundete Story, mit etwas Groteske gewürzt und mit Humor garniert. Eine amüsante Lektüre mit Zeikritik zwischen den Zeilen ...

So zu lesen im Bericht über eine Podiumsveranstaltung im Stadthaus Zürich.

«Neue Zürcher Zeitung». Hier äussert sich ein wirklich kritischer Rezensent zum Schlusse seiner Besprechung folgendermassen:... Obschon in Oehningers Roman viel menschlicher Unrat angehäuft, aufgedeckt und angeprangert wird, wobei sich bestimmt für alles und jedes als Beweis eine Parallel im wirklichen Leben finden liesse, fragt man sich zum Schluss,

wozu eigentlich ein solches Buch geschrieben wurde ...

Dieser Auffassung schliessen wir uns gerne an und raten niemandem, dieses zweckgebundene Machwerk für Franken 20.— minus 20 Rp. anzuschaffen. Darin macht sich einfach ein bedrängtes pfarrherrliches Gemüt über die verbreitete Gleichgültigkeit grosser Bevölkerungskreise allem religiösen Geschäftsbetrieb gegenüber etwas Luft. Dies ist sicher sein gutes Recht, aber wie er es macht, ist bezeichnend.

Die Hauptfigur des Romanes ist der Pfarrer Dr. theol. Heinrich Hüni. In seiner Gemeinde Widderbach wird er angefochten und ist als Dorfpfarrer unbeliebt, weil aus seinem Munde keine sogenannt «schöne», dem Wunsch der Dorfbewohner entsprechende Abdankungen zu hören sind.

Zur Bestattung eines kirchenfeindlichen, hemmungs- und skrupellosen, aber erfolgreichen Geschäftsbosses entschliesst sich Hüni, eine sogenannt «schöne» Abdankung zu halten, unter Mitwirkung des Männerchors und der Dorfmusik. Unter dem Druck der Dorfgewaltigen muss der arme Pfarrer seine Ansprache halten und somit gegen sein eigenes Gewissen sprechen. Wie es sich gehört in einer derartigen Story, tritt Dr. Hüni als Pfarrer aus innerem Zerwürfnis zurück, zieht in die Stadt, nach Zürich, um sich dort eine andere Stelle zu suchen. In Zürich – beileibe nicht in Winterthur oder einer anderen Schweizer Stadt – findet er Beschäftigung an einer Zei-

Jeder Mensch muss grundsätzlich die Bedingungen erfüllen, die die menschliche Gemeinschaft und die Daseinsnotwendigkeiten fordern. Wo das zerstört wird und wo der Offenbarungsglaube zu solcher Zerstörung drängt dadurch, dass er vielmehr das Dasein aller unter seine Bedingungen stellen will, gibt es keine Toleranz gegenüber solcher Intoleranz.

Karl Jaspers in dem Aufsatz «Der philosophische Glaube angesichts der christlichen Offenbarung» S. 91.

fidien, Selbstmord und Attentat, Koketterie mit Untergründigem, Ekelhaftem und auf schockierende Wirkung bedachte Frivolitäten. Das ganze Unbehagen und psychisch Krankhafte wird reisserisch in Buchstaben gesetzt. Ist das wohl eine neue Berufskrankheit, deren Bild breit ausgewalzt wird? Es wäre vermutlich schwer herauszufinden, wo es sich um persönliche Charakteristika oder Gehörtes und Phantisiertes handelt. Doch was tut's? Hauptsache ist der Beifall der unkritischen Menge, welche diesen makabren Schunkeln lustig und unterhaltend findet.

Die Zürcher Literaturkommission liess R. H. Oehninger eine Aufmunterungsgabe von Fr. 1000.— zusprechen für dessen Werk, «in dem der selbst als Pfarrer tätige Autor das Problem der Wahrheitsverpflichtung in Abdankungen angeht».

Sachen gibt's!

Eugen Pasquin

rascherem Tempo sich erweiternden wissenschaftlichen Erkenntnisse und für die Menschheitsentwicklung bedeutsamen Geschehnisse an gewissen Fragen notgedrungen vorbeigehen müssen. Als Keyserling und Hellpach noch lebten, da gab es noch keine Weltraumfahrt, keine Sondenlandungen auf dem Mond, war die Antimaterie noch unbekannt und mit ihr vieles, um das wir heute wissen. Keyserlings eigener Beitrag «Der Mensch im Zeitalter der Erdbeherrschung» lehnt sich in seinem Vokabular zuweilen an religiöse Termini oder solche einer betont idealistischen Philosophie an. Schade, denn sie verschleiern wohl für manche Leser die Fortschrittlichkeit ihres Denkens, so in Sätzen wie: «Auf die Zeit, da nur der Glaube an den Heiland erlösen konnte, wird ein anderes, reiferes Zeitalter folgen, da jeder Mensch, der das erforderliche Niveau erreicht hat, sein Heil von sich aus wird erarbeiten können.» Dass er das heraufkommende neue Zeitalter als das des «Heiligen Geistes» bezeichnet, dürfte allerdings zu einiger Verwirrung beitragen, um so mehr als er seine Erkenntnisse recht apodiktisch formuliert. So erfreulich solche Eindeutigkeit bei der

Kennzeichnung des neuen «nachchristlichen Zeitalters» auch sein mag, so reizt sie doch zu manchem Zweifel an. Das gleiche gilt auch für den Beitrag Vittorio Novellas «Das tragische Pathos des Menschen», der überreich ist an psychologischen Erkenntnissen, aber durch die Methode allgemeine Behauptungen nicht streng logisch zu beweisen, sondern mit Einzelbeispielen zu belegen, einen Stich ins Feuilletonistische aufweist. Hellpachs Vortrag über «Kosmische Wurzeln und ethische Früchte echter Religiosität» enthält zwar viel kirchen- und geistesgeschichtliches Wissen, erscheint uns aber gerade mit seiner Forderung nach metaphysischer Verankerung der Ethik nicht unbedenklich, weil er sie damit doch auf einen recht unsicheren und vielfach umstrittenen Boden stellt, so dass sie mit diesem nur zu leicht ins Wanken geraten kann. Am meisten haben uns Didier Lazard's Darlegungen über den «Menschen im Atomzeitalter als Sucher neuer Lebensfülle» angesprochen, die mit ihren Postulaten fortschreitender weltumfassender Erkenntnisse und eines humanistischen Kollektivismus der Lebensführung, nicht weniger aber mit dem angedeuteten

Buchbesprechung

Der Mensch im planetarischen Zeitalter.
(Terra Nova, Band I der Veröffentlichungen der Keyserling-Gesellschaft für freie Philosophie), Ernst Reinhardt Verlag München/Basel, 115 S. Fr. 7.50.

Die Keyserling-Gesellschaft für freie Philosophie hat unter dem Sammelstitel «Terra Nova» mit der Veröffentlichung einer von Eleonore von Dungern betreuten Schriftenreihe begonnen, deren erster Band nun vorliegt und sich mit der Stellung des Menschen im «planetarischen» Zeitalter befasst. Vier verschiedene Autoren nehmen darin zu den grossen Welt- und Menschheitsproblemen Stellung. Graf Keyserling selbst ist mit Auszügen aus älteren Schriften vertreten, Professor Willy Hellpach, der namhafte badische Gelehrte und demokratische Politiker, mit einem 1953 gehaltenen Vortrag und die Franzosen Didier Lazard, Staatswissenschaftler und Sozialpsychologe in Paris, sowie Vittorio Novella, ein vielseitig geschulter Volkswissenschaftler, der heute bei der Montan-Union in Luxemburg als Sachverständiger für Hüttewesen wirkt, mit Vorträgen, die sie 1962 gehalten haben. Selbst wenn die Philosophie nichts weniger ist als eine dem Tagesgeschehen verhaftete Disziplin, so ist es in unserem schnellebigen Zeitalter zu bedauern, dass diese Arbeiten erst jetzt gedruckt werden und angesichts der Fülle der in immer

Aus meinem Tagebuch

E. Brauchlin

Vom Fernsehen

Fernsehen, heisst das nicht: von sich weg sehen?

Ich möchte schon gerne in die Ferne sehen, wenn ich dort etwas Besseres erblicken könnte als in der Nähe.

Wer in die Ferne sieht, übersieht leicht das Nahe.

Den grossen Gewinn am Fernsehen und Fernhören hat manche Frau. Der Mann bleibt abends eher zu Hause und sagt auch einmal etwas zu ihr, nämlich: «Schweig!»

Zwischen Fernsehen und Weitblick ist ein erheblicher Unterschied.

Es ist wohl manchmal gut, wenn das, was man ferne sieht, nicht in der Nähe ist.

Das Fernsehen ist als Erfindung ebenso bewundernswert wie die Entdeckung der Atomenergie. Zwischen beiden besteht eine Wesensverwandtschaft. Die eine dieser beiden Gaben der Wissenschaft kann dem Innenleben des Menschen zum Verhängnis werden, die andere dem Leben überhaupt.

Wie der Mahnruf eines Sehers klingt Goethes Wort in unsere Zeit herüber:
«Willst du immer weiter schweifen?
Sieh, das Gute liegt so nah!»